

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 11

Artikel: Meine Schuld [Fortsetzung]
Autor: Glöckler, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Seite unserer Frauen!“

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,
Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Goethe.

MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

(Fortsetzung)

Immer tiefer versank ich in die schwarze Nacht und immer schwerer rang ich nach Erlösung, bis sich endlich meine Seele beugte unter den göttlichen Willen und um Frieden und Vergebung rief, da wurde es endlich stiller in mir. Ich war zerbrochen und zerschlagen und konnte nur noch schreien um Kraft, das schwere Kreuz auf mich zu nehmen und zu tragen. — Auch Anneliesens Mutter hatte die Erkenntnis schwer getroffen. Lange konnte sie es nicht fassen. „O Fräulein Helen, wenn ich zurück könnte, wenn ich es gutmachen dürfte — aber jetzt ist es zu spät!“ weinte sie oft bitter zu mir. Ja, ja, es war zu spät! Wir konnten nichts mehr gutmachen! — „Warum weinst Du Mutter?“ fragte einmal ganz unvermutet Annelies, „weine doch nicht, ich sterbe ja gern — es ist am besten so, und — und mir ist dann so wohl!“ Erschöpft schloß sie die Augen. Es war das erstemal, daß sie vom Sterben sprach, und da griff die kalte Hand wieder nach meinem Herzen, aber von dem Tage an sprach sie viel davon; dann mußte ich klein Leichen auf die Arme nehmen und unverwandt schaute sie es stillschweigend an. Einmal seufzte sie bang und schwer und in ihren Augen lag wieder große Angst. „Annelies“, bat ich zitternd und glättete ihr krauses Haar. Da faßte sie mühsam nach meiner Hand: „Wenn ich nur mein Kind mitnehmen könnte; es wird ein armes, armes Tröpfchen sein — wenn Mutter einmal nicht mehr da ist, dann hat es niemand mehr. O Gott —“ stöhnte sie schmerzlich auf, „das allein macht mir das Sterben schwer!“ Da lag wieder die große schwere Frage in ihren Augen. Ich faßte bebend nach ihren Händen. „Annelies, wenn du es mir geben würdest, wenn du es mir anvertrauen wolltest, wenn ich es hinnehmen dürfte als dein heiligstes Vermächtnis, wenn ich seine Mutter sein dürfte —“. Da nickte Annelies; sie war zu schwach zum Reden, aber ihre Augen strahlten mich an in überirdischem Glanz. Es war mir, als ob ich den Himmel offen sehe und voll tiefster Ehrfurcht drückte ich mein Gelöbniß auf den selig lächelnden Mund. —

„Werner wird bald wieder heiraten“, versuchte sie zu sprechen. Als ihre Mutter da war: „Das Kind, das gehört allein Fräulein Helen! Hörst du, nie — nie soll er es haben — nie, nie!“

Da fing die arme Frau zu weinen an. „Aber Frieden solltest du doch machen mit ihm, Annelies — Frieden! Nicht wahr?“ bat sie traurig. Da nickte die Kranke zustimmend und nun holte die Gärtnersfrau eilig den Werner herauf und da ging ich leise hinaus.

Von diesem Tage an war eine große Ruhe über Annelies gekommen. Ja, die Seele durfte bald eingehen in den ewigen Frieden und nur der Leib ging wieder zurück zur

Erde. Nur ihn mußte ich verlieren und meine Schuld dem Tod damit bezahlen — aber die Seele lebte weiter. Das, was ich geliebt, starb nicht, das wurde mir nicht geraubt, das bleibt, das lebt und wird mich umgeben mit ungeahnter Seligkeit — daß es ja nur eine Trennung ist auf kurze Zeit, und wir uns wieder sehen werden — ja — am Krankenlager, da greift man tief hinein in diesen Glauben und hält ihn fest, um nicht zu versinken in Schwermut und Verzweiflung! —

Annelies hatte keine großen Schmerzen, sie wurde nur jeden Tag schwächer. Sie lag immer da mit gefalteten Händen, still und sanft, und ich redete mit ihr von dem Perlenort und den goldenen Gassen, von dem seligen Land, wo kein Leid und kein Geschrei und kein Schmerz mehr ist, aber auch keine Trennung mehr, und dann leuchteten ihre Augen auf voll überirdischem Glanz und Frieden und ihre Lippen bewegten sich leise im Gebet. „Mein Kind — mein Kind“, flüsterte sie dann wieder bittend dazwischen und schaute es an voll heißer Liebe, und ich hielt ihr es hin und sie küßte es mit der letzten Kraft: „Es wird es gut haben — ja es wird es gut haben! Nicht weinen — nicht weinen, Fräulein Helen — nicht schwer machen; es ist ja am besten so — ich könnte mich nicht mehr zurückfinden — sagen sie es doch auch — daß — daß es so am besten ist!“ Und ich mußte ja sagen, immer wieder ja, und dabei blutete mein Herz aus tausend Wunden. Wenn es mir manchmal war, als ob ich es nicht mehr tragen könnte, dann flüchtete ich an Anneliesens Herz, dann streichelte ich ihre eingefallenen Wangen und konnte nichts als immer nur flüstern voll heißem Abschiedsweh: „Du meine liebe, liebe kleine Annelies!“ Dann flog ein seliges Lächeln über ihre feinen Züge und sie nickte leise dazu. —

Und dann kam der letzte Tag!

Durch das halbgeöffnete Fenster säuselte der Abendwind. Ein müder Strahl der sinkenden Sonne mühte sich zwischen den Vorhängen durch. Er tastete langsam der Wand entlang; dann huschte er zur Wiege hinüber und küßte das süßschlafende Kind. Er durchbrach das dämmerige Halbdunkel der stillen Stube und hell lag er plötzlich auf Anneliesens weißer Stirne. Ich wollte ihm wehren, denn es tat so weh dieses Licht, wo dunkle Nacht den größten Schmerz umschloß, aber ich konnte mich nicht bewegen, ich war wie erstarrt im Leid. Der Sonnenstrahl ließ sich nicht beirren. Er strich wie segnend über die blassen Züge hin und auf einmal hüllte er alles ein in sein strahlendes Licht.

Da öffnete Annelies langsam ihre Augen. Groß schaute sie wie in eine weite, weite Ferne. Ein seliges Lächeln unspielte den blassen Mund, eine heilige Ruhe breitete sich aus. Wir fühlten das Nahen des Todes. Tief beugten wir uns vor dieser Macht, vor dieser großen Majestät, der alle Gewalt gegeben ist über alles, was Leben heißt. Zitternd tastete ich nach den weißen Händen. Ein unterdrücktes Schluchzen durchbrach weh die Stille. Anneliesens Mutter stand dort tief gebeugt, um Jahre gealtert. Da flackerte es noch einmal auf in den brechenden Augen, noch einmal kehrte sie zu uns zurück. Schwach nickte sie ihrer Mutter Abschied zu. Dann streifte ihr Blick die Wiege. Zitternd hielt ich ihr das Kindchen entgegen. Lange schaute sie es an, dann formten sich ihre Lippen zum Sprechen, aber nur ein einziges Wort konnte sie flüstern: „Lieb —“ Dann wieder lagen ihre Augen groß auf mir. Ein Lächeln mühte sich um ihren blassen Mund. Ein Blick, der mich bis in die Ewigkeit begleiten wird, umfaßte mich und das Kind. Und jetzt suchte sie Werner. Ernst und groß schaute sie in das verlegene Männergesicht und da senkte er tief seine Augen vor dieser schweren Sprache.

(Fortsetzung folgt!)